

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 85 (1959)

Heft: 26

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



138

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Schöne neue Welt...

Armut ist keine Schande.
Und deshalb soll man jemanden,
der arm ist, natürlich auch nicht
verspotten.

Schön und gut.

Wie ist das aber, wenn dieser Arme
angibt wie sieben nackte Neger im
Tunnel? Wie ist das, wenn er sich
brüstet, daß er demnächst als Mil-
lionär durch die Gegend wandeln
wird, stinkend reich, gesegnet mit
allen Gütern dieser Erde und mit
einigen anderen dazu?

Wie ist es zum Beispiel, wenn er
von diesem zu erwartenden Segen
nicht nur spricht, sondern wenn er
sich sogar schriftlich darüber aus-
läßt?

Wenn er mehrfarbige Prospekte
drucken läßt und sie bündelweise
in die Wohnungen der vorerst noch
etwas wohlhabenderen Mitmen-
schen schickt?

Wie ist es dann?

Verdient er noch immer Nachsicht,
respektive taktvolles Mitleid?

Ich glaube nicht!

Also, die Sache ist so: ich halte da
ein kleines Heft, zirka fünfund-
vierzig cinemascope-formatige Sei-
ten umfassend, in den Händen. Es
ist herausgegeben von der »Gesell-
schaft für kulturelle Verbindungen
mit dem Ausland«.

Eine schöne Gesellschaft!

Mit Sitz in Ostberlin.

Das Heft zeigt auf dem Umschlag
eine Zeile modernistischer Miets-
kasernen. Vor diesen steht ein Baum
und an diesem Grünzeug lehnt in
träumerischer Pose ein Mädchen mit
himmlischem Kopftuch.

Es ist überhaupt viel Himmelblau-
es auf dem Umschlag zu sehen.

Dieser zeigt nebenbei auch noch
einen Titel.

Diesen:

«Wir wissen was morgen geschieht.»
Zuerst habe ich natürlich gedacht,
es handle sich um die Werbung ei-

nes späten Hanussen oder eines an-
deren Hellsehers.

Später stellte sich dann heraus, daß
es sich lediglich um eine Propa-
gandaschrift von sozialistischen
Menschen handelt.

Aber auch so etwas kann ja einmal
ganz interessant sein.

Weshalb ich zu blättern begann.
Schon auf Seite 2 wurde es span-
nend. Da stand nämlich dies:

«Der V. Parteitag der SED stellte die
Aufgabe, innerhalb von 1200 Tagen
Westdeutschland im Pro-Kopf-Ver-
brauch aller wichtiger Konsumgüter
einzuholen und zu überholen. In kür-
zester Frist wird die sozialistische Ge-
sellschaftsordnung auch auf diesem
Gebiet den sichtbaren Beweis ihrer ab-
soluten Überlegenheit über die kapitalistische
Gesellschaftsordnung in
Westdeutschland antreten.»

An diesem Passus ist etwas äußerst
Interessantes: die Leute geben da-
mit nämlich zu, daß ihr Lebens-
standard unter demjenigen des We-
stens liegt.

Ich überlege mir: wie tief muß die-
ser Standard liegen, daß sie es nicht
mehr verheimlichen können?

Er muß sehr tief liegen. Auf einem
Niveau, das man beim besten Wil-
len nicht mehr niveauvoll nennen
kann.

Und innerhalb von 1200 Tagen
wollen sie das in Ordnung bringen.
In einem Knapp-Vierjahres-Plan
wollen sie das korrigieren.

Gut so!

Nehmen wir sogar einmal an, es
würde ihnen gelingen.

Nehmen wir an, die DDR sähe in
1200 Tagen so aus, wie sich die
Werbefachleute auf den Parteibüros
das heute bereits vorstellen können.
Und schauen wir uns den Prospekt
an, in dem diese schöne neue Welt
von morgen abgebildet ist.

Ich nehme nur drei Beispiele.

Da gibt es zunächst ein Automobil.
Pardon: einen Kleinkraftwagen. Er
heißt »Trabant« und wird bereits
serienmäßig hergestellt. Er ist, da-
von bin ich überzeugt, für den ost-
deutschen Besucher ein absoluter
Traumwagen. Für uns ist es ein

Fahrzeug, das eben noch unter den
Begriff »Automobil« fällt. Größe:
Topolino. Eher kleiner. Ponton-
Form. Vermutlich Heckmotor, da
keinen Kühler aufweisend.
Und neben ihm ein Propaganda-
Text:

«Die Bürger der DDR werden im
Jahre 1961 insgesamt 68 000 Person-
enkraftwagen gegenüber 21 500 im Jahre
1957 aus eigener Produktion haben,
das sind mehr als dreimal soviel!»

Ich habe nachgerechnet: das stimmt.
Etwas anderes ist aber weniger stim-
mig. Und das ist die Rechnung, die
man anstellt, wenn man herausfin-
det, wieviele Autos die DDR
haben müßte, um innerhalb der an-
gegebenen 1200 Tage mehr Autos zu
besitzen als Westdeutschland,
das einzuholende.

Ich glaube mich nicht zu täuschen,
wenn ich annehme, daß es bedeu-
tend mehr als 68 000 sein müßten.
Westdeutschland wird nämlich im
Jahre 1961 bereits 220 000 Auto-
mobile besitzen.

Pardon: ich habe mich verschrieben.
Es muß heißen: die Stadt München
in Westdeutschland wird im Jahre
1961 220 000 Autos besitzen.
München hat etwas mehr als eine
Million Einwohner.

Die DDR zwanzig ...

Ach ja, und dann wird es doppelt
soviel Wollgewebe bis 1961 geben.
Ich will das gerne glauben.

Unglaublich erscheint mir jedoch,
daß eine Frau in der DDR jemals
das Kleid, das man aus diesen
Wollgeweben anfertigen wird, tra-
gen mag.

Es ist nämlich abgebildet.

An einem Mannequin.

Bitte sehr, dem Schubert in Rom
fällt ja auch nicht immer nur Gu-

tes ein und auch der Balenciaga
kann einmal einen schlechten Tag
erwischen.

Für das Kleid, das da abgebildet
ist, muß aber auch eine kleine
Schneiderin in der Langstraße eine
längere Föhn-Periode absolviert ha-
ben. Sonst schafft sie ein solches
Greuel nämlich nicht.

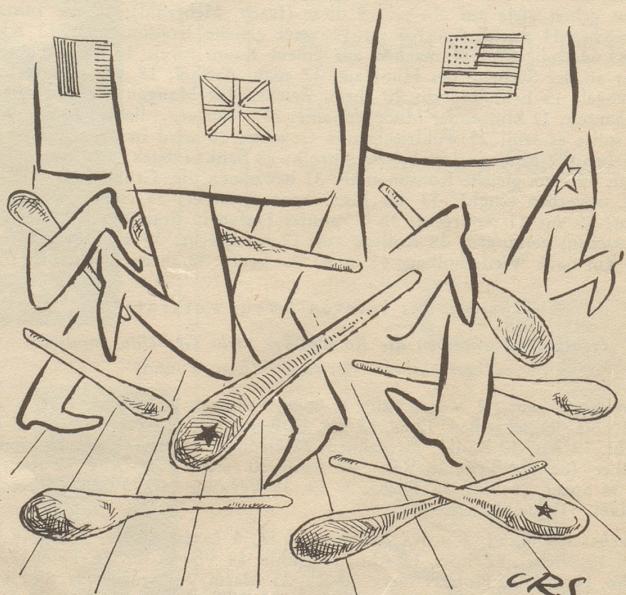
Es könnte einen Hund jammern,
das Kleid.

Und wenn ich mir die Schuhe des
armen Mädchens ansehe, dann
möchte ich am liebsten seine Adresse
haben. Damit ich ihm ein Paar der
billigsten und unmodernten Schuhe
aus der Schweiz schicken kann.
Das Mädchen, so es flair für mo-
dische Dinge hat, würde aus dem
Häuschen geraten über soviel Chic,
Charme und Forms Schönheit.

Und da muß man nun bedenken:
so sehen in der DDR die Kleider
von morgen aus! Die avantgardisti-
schen! Die schon beinahe ent-
artet ästhetischen!

Kinder, Kinder, der Kapitalismus
hat ja auch seine Schattenseiten.
Ich weiß es, ich habe mir heute von
einem Architekten erklären lassen,
daß die Bodenpreise binnen kürze-
ster Frist die Baupreise eingeholt
haben werden, worauf sich mit
Verlässlichkeit eine hübsche Hetz-
jagd zwischen den beiden Preisen
abspielen wird, und wir werden
den Preis in Form von erhöhten
Mietspreisen aussetzen müssen.

Aber wenn ich daran denke, daß
bei uns Frauen so angezogen sein
können, dann nehme ich es sogar
in Kauf, auf einer Gummimatratze
im Stadtpark wohnen zu müssen...
Weil wir gerade bei den Wohnun-
gen sind: eine Wohnung ist auch
abgebildet.



Knüppel zwischen die Beine!

Mit Möbeln.

Von ihnen heißt es:

«Das Heim der werktätigen Menschen soll so gestaltet sein, daß sie sich darin wohl fühlen; sie sollen das ästhetische Empfinden der Menschen unserer Zeit formen!»

Entsprechende Formungs-Formen, die typenmäßig hergestellt werden, sind abgebildet.

Wie sehen sie aus?

Ich sage es Ihnen: schlimm! Etwa so, wie das, was gewisse Möbelfirmen unseres Landes vor zehn Jahren als moderne Sachlichkeit offerierten. Also: Nüchternheit mit überraschenden Kurven.

Und deshalb wirkt das Wohnzimmer des modernen sozialistischen Menschen so bünzlihaft wie dasjenige eines Mannes in Bümpliz, der geschmackunsicher ist.

Nicht einmal das Gips-Reh auf dem Buffet wirkt sonderlich revolutionär.

Und auch die Bücherwiege hat noch nie etwas vom 10. Oktober gehört. Mit Verlaub zu sagen: die Möbel sind einfach schlechte Kopien schlechter Vorbilder aus dem verroteten Westen.

Und ein Symbol für alles, was die DDR in diesen 1200 Tagen erreichen will.

Eine Welt von morgen soll das sein? Vielleicht für die DDR.

Für uns ist es nicht einmal die Welt von heute.

Es ist diejenige von gestern.

Und in 1200 Tagen wird die DDR unter Absonderung eines Stromes von Schweiß, Blut und Tränen deshalb also die Welt von gestern erreicht haben.

Es ist traurig, mitleiderregend und jammervoll.

Das heißt: es wäre dies alles.

Vorausgesetzt, daß die Leute mit diesem Volldampf nach hinten nicht prahlen würden.

Mögen Sie uns für kapitalistische Vollidioten halten.

Aber bitte nur durch das Radio.

Auch Idioten haben nämlich Augen im Kopfe. Und die stellen einen Unterschied zwischen dem «Trabant» und der «Giulietta Sprint» fest. Und einen zwischen dem ostdeutschen Wollgewebe-Albtraum und einer création von Givenchy. Und einen zwischen ernüchtertem Jugendstil und modernen Schwebenmöbeln.

Und es ist immer ein Unterschied, der einen masochistischerweise davor bewahrt, die Hölle des Westens mit dem Paradies des Ostens vertauschen zu wollen...



Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben. Von Frauen und Männern.

Von Kindergärtnerinnen, Metzgern, Mannequins, Pfarrern, Krankenschwestern, Studenten, Wirtinnen, Buchdruckern...

Und das ist schön so. Jeder Stand hat seine Freude, jeder seine Last. Und wenn man mir das eine oder das andere mitteilt, kann ich etwas lernen.

Nun, neulich hat mir eine Fürsorgerin geschrieben.

Eine Flüchtlings-Fürsorgerin. Und auch aus ihrem Brief habe ich etwas gelernt.

Nämlich das Gruseln.

Das Fürchten.

Das Grauen.

Hören Sie selbst:

«Ich bin Flüchtlingsfürsorgerin. Es ist klar, daß ich in diesem Berufe auch mit den Versagern unter den Flüchtlingen zu tun habe, die im übrigen nicht häufiger sind als unter den Schweizern. Mein Erlebnis aber bezieht sich auf einen Landsmann von uns. Ich nenne ihn der Einfachheit halber Herrn Peter. Ebenso gut könnte er Meier oder Huber heißen.»

Das ist die Einleitung. Nun kommt der Hauptteil:

«Heute mußte ich auf der Amtsstelle vorsprechen, wo Herr Peter arbeitet. Aus den Unterlagen, die ich brachte, ersah er, daß ich mit Ungarn zu tun habe.

Außer mir waren noch andere Gesuchsteller im Büro.

Trotzdem begann Herr Peter nun ziemlich laut über die Ungarn zu schimpfen. Ich bin diese groben Verallgemeinerungen, bei denen eine ganze Gruppe von Menschen für das Versagen einzelner verantwortlich gemacht wird, gewohnt und fragte deshalb Herrn Peter, ob er denn selber einen Ungarn kenne. Er verneinte sehr abweisend: «Mit denen will ich nichts zu tun haben. Man sollte sie alle in einer Reihe aufstellen und mit einem MG erschießen.»

Ich war über diese Antwort so entsetzt, daß ich glaubte, nicht richtig verstanden zu haben. Deshalb fragte ich: «Das kann doch nicht Ihr Ernst sein! Herr Peter antwortete: «Ich bin Mitrailleur und würde es schon tun! Die Bemerkung untermauerte er mit einer kleinen, aber deutlichen Geste.»

Jawohl, meine Damen und Herren, Sie haben ganz genau verstanden.

Und eine Dame mit Zivilcourage, Erika Kündig aus Zürich, hat mir diesen Brief geschrieben.

Und der letzte Passus ihres Schreibens lautete:

«Ich schäme mich, daß wir in der Schweiz einen solchen Beamten und in der schweizerischen Armee einen solchen Soldaten haben!»

Dem wäre nicht mehr viel beizufügen.

Vielleicht könnte ich, weil ich ein bißchen mehr Routine in Schreibarbeit habe, die notwendige Ansicht über diesen Herrn Peter drastischer formulieren, aber über den schlichten Satz «Ich schäme mich!» käme ich kaum hinaus.

Und doch wäre noch etwas beizufügen.

Ich will es in einem kleinen Trostbrief tun:

«Liebe Erika Kündig!

Entsetzen Sie sich bitte nicht allzu sehr über Herrn Peter und die Tatsache, daß man ihn in einer zürcherischen Amtsstube frei herumlaufen läßt. Und nehmen Sie seinen Ausspruch nicht allzu ernst. Das ist so ein Westentaschen-Hitler, ein Miniatur-Mussolini, ein Dschingis-Khan in Kleinformat. Er spielt sich auf. Er gibt an. Er mimt den starken Mann.

Dabei ist er nur ein Waschlappen auf zwei Beinen. Ein Jammerfetz. Ein widerlicher Feigling.

Denn er hat nur den Mut, das ungewaschene Maul aufzusperren und Unflat zu speien.



Den Mut, gerecht, gültig und gescheit zu sein, hat er nicht.

Und, glauben Sie mir, es braucht heute weniger Courage dazu, solche Bösartigkeiten zu sagen, als es zur Güte, zur Toleranz und zur Gerechtigkeit braucht.

Ich glaube übrigens nicht, daß es sich lohnt, mit Peters überhaupt auch nur negativ zu verkehren.

Sie werden an ihrer eigenen Kälte erfrieren, in ihrem eigenen Zorn ersticken, an ihrer eigenen Erbärmlichkeit eingehen.

Denn etwas ist so schön an Diktatoren: sie werden niemals alt.

Und noch etwas: solange es bei uns mehr Menschen Ihrer Art gibt, sind die Peters ungefährlich.

Herzlich

Ihr

werner wollenberger



Walter Jacob, Radsportjournalist des «Sport»